

Ingo Baldermann

Wie Kinder sich selbst in den Psalmen finden

Elementare Einsichten sind immer auch Schlüssel für weitere Erfahrungen. Aus der Arbeit an Psalmen mit Grundschulkindern ergeben sich eine ganze Reihe elementarer Einsichten, nicht nur für die Kinder, sondern auch für uns, die Unterrichtenden.

Einstieg

Auf die Psalmen stieß ich, als ich mich selbst kritisch befragte, ob und in welcher Weise denn Bibeltexte in meinem eigenen Leben eine solche Rolle spielten, wie ich sie ihnen im Religionsunterricht zusprechen wollte. Da waren es vor allem Worte der Psalmen, die mir halfen, nicht unterzugehen, die dem Atemlosen wieder Atem gaben und dem Sprachlosen Worte. Das waren Worte, die mir vor allem nachts einfielen, an denen ich mich festhalten konnte, indem ich sie mir selber sagte:

Ich werde nicht sterben, sondern leben (Ps 118, 17).

*Wenn ich dich rufe, so hörst du mich
und gibst meiner Seele wieder Kraft (Ps 138, 3).*

*Meine Seele hängt an dir,
deine rechte Hand hält mich (Ps 63, 9).*

So direkt und so tröstlich, wie diese Worte zu mir reden, sagte ich mir, müssen auch die Kinder Worte der Bibel hören können; sie müssen sie verstehen können auch ohne meine Erklärungen, sonst hat alles keinen Sinn, was ich ihnen von der Bibel zu vermitteln versuche.

Also machte ich mich auf die Suche; das war zuerst mühsam, aber dann fand ich immer mehr Sätze in den Psalmen, von denen ich meinte, die Kinder könnten sich in ihnen wiederfinden; und das geschah dann tatsächlich, mit so unerwarteten weiterreichenden Perspektiven, daß ich mir dabei zuweilen vorkam wie der Kaufmann im Gleichnis, der sein Leben lang nach einer kostbaren Perle gesucht und sie auf einmal gefunden hat. Es war die aufregendste Entdeckungsreise meiner religionspädagogischen Arbeit über-

haupt. Zugleich aber war das alles, was sich da ereignete, so elementar, daß wir in der unterrichtlichen Arbeit immer wieder darauf zurückgeworfen wurden. Wenn wir in einer neuen Klasse mit einer ganz anderen Thematik einsteigen wollten, kamen wir immer wieder an den Punkt, an dem wir sagten: Hier kommen wir nicht mehr weiter, wir müssen erst einmal an den Psalmen arbeiten. Sie erwiesen sich tatsächlich als ein Schlüssel für ganz andere Zusammenhänge, ein Schlüssel, der auch die Tür **zu einer anderen Art des Verstehens** öffnete. Ich versuche, das zu skizzieren.

Es waren vor allem die schweren Passionspsalmen 22 und 69, in denen wir in besonderer Häufung und Dichte Sätze fanden, von denen wir meinten, daß **Kinder sich in ihnen wiederfinden** könnten, ohne irgendeine weitere Erklärung von uns.

Ein erstes Gespräch

Einige besonders starke Sätze dieser Art, auf die wir immer wieder zurückgreifen, finden sich am Anfang des 69. Psalms. Sind es wirklich Sätze, in denen Kinder sich selbst wiederfinden können, wird ein Gespräch auch ohne weitere Impulse zustande kommen; da wir zudem neugierig sind, in welcher Weise Kinder mit solchen Sätzen umgehen, werden wir uns ohnehin mit steuernden Eingriffen zurückhalten. Wir legen den Kindern einfach diesen Satz vor, er steht an der Tafel oder auf einer großen Pappe:

*Ich versinke im tiefen Schlamm,
wo kein Grund ist.*

Die folgende Aufzeichnung gibt den Anfang eines Gespräches aus einer Klasse am Beginn des 4. Schuljahres wieder, die mit solchen Sätzen der Klagepsalmen zuvor noch nicht gearbeitet hatte. Es handelte sich also um eine Erstbegegnung:

- *Das hört sich traurig an, wenn man das liest.*
- *Da kann man auch denken, irgendwie, daß man in Dunkelheit versinkt, daß keiner mehr mit einem spielt.*
- *Das macht einen traurig.*
- *Wenn man alleine ist ...*
- *Wenn man dadrin versinkt, daß man um Hilfe schreit und keiner da ist.*
- *Wenn man keinen Freund mehr hat und allein ist.*
- *Wenn man andere immer anschmiert und die einem dann auch nicht mehr helfen.*
- *Wenn du einsam und ganz allein in dem tiefen Loch bist, wo dich keiner mehr rausholen kann.*
- *... traurig, daß einen keiner mehr tröstet.*
- *Wenn man traurig ist, daß keiner einem hilft, einen einfach allein rumstehen läßt.*

- ... keine Freunde mehr.
- Wenn man wohin kommt, wo man fremd ist, auch ganz einsam.
- Wenn man irgendwo hinkommt und sich nicht auskennt und fällt in ein Schlammloch und sich nicht traut, jemanden zu bitten.
- ... daß der Schlamm bedeuten soll, daß Traurigkeit ohne Grund ... daß sie nicht aufhört, unendliche Traurigkeit.
- Wenn man niedergeschlagen ist, dann denkt man auch schon mal, man würde im Schlamm versinken.

Im Unterschied zu ähnlichen Gesprächen vor einigen Jahren fällt auf, daß die Angst davor, von Freundinnen oder Freunden verletzt, enttäuscht oder verlassen zu werden, sich als das beherrschende Thema in den Vordergrund schiebt. Ich habe noch aus meiner eigenen Kindheit deutliche Erinnerungen, wie einschneidend Erfahrungen mit enttäuschter oder zerbrochener Freundschaft waren, doch scheint dies für heutige Kinder, zumal in den allerletzten Jahren, ein noch viel stärkeres Gewicht bekommen zu haben.

Wie Kinder mit Metaphern umgehen

In diesem Zusammenhang ist auffällig, wie selbstverständlich Kinder mit der Metapher «Schlamm» umgehen und wie unproblematisch sich dabei auch ganz realistische Bilder (*«wenn man in ein Schlammloch fällt»*) mit inneren Bildern der Angst verbinden. In einer ähnlich mühelosen Weise eignen sich Kinder andere starke Bilder der Klagepsalmen an, etwa: *«Gewaltige Stiere haben mich umgeben»* (Ps 22, 13) oder *«Ich bin wie ein zerbrochenes Gefäß»* (Ps 31, 13). Gerade diese beiden Worte, das erleben wir immer wieder, sind Schlüsselworte für die Angst vor den «Großen», die mich bedrohen und mir den Fluchtweg abschneiden, und für Erfahrungen des Scheiterns und Versagens.

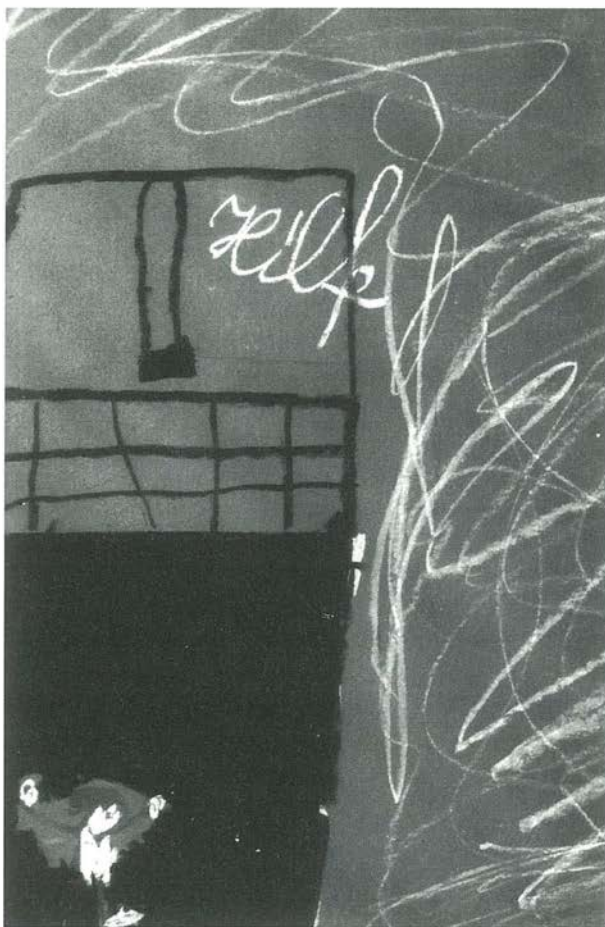
Ich habe anfangs immer gemeint, ein realistisches Verständnis dieser Bilder stehe dem Zugang zu dem eigentlich Gemeinten im Wege, bis ich begriff, daß sich bei Kindern **das Verstehen mühelos zwischen beiden Ebenen hin- und herbewegt**. Die Bilder der Klagepsalmen sind nicht nur innere, sondern auch äußere Bilder, surreal im eigentlichen Sinne des Wortes: real gezeichnet und doch zugleich die Zusammenhänge der realen Welt um uns sprengend, über sie hinausweisend, so wie die Bilder unserer Träume oder auch die Bilder surrealistischer Malerei. Das scheint mir der Schlüssel zu sein: Die Kinder gehen so mühelos mit diesen Bildern um, weil sie in ihnen die Bilder ihrer eigenen Träume wiedererkennen.

Ein Gesprächsgang wie der geschilderte darf natürlich kein vereinzelt Ereignis bleiben; er ist eingebettet in eine ganze Reihe ähnlicher Gespräche zu ähnlichen Worten der Psalmen, aber auch in ganz andere Umgangsformen

mit diesen Worten, non-verbale Formen der Aneignung, etwa im Malen (die Kinder haben uns unvergeßliche Bilder geliefert), in der Pantomime oder auch in der klanglichen Interpretation mit einfachen Instrumenten. Was aber geschieht, wenn die Kinder mit solchen Worten umgehen?

Was geschieht da eigentlich?

Das oben wiedergegebene Gespräch ist ja erst der Anfang, doch schon in diesem Anfang ist sehr viel geschehen: Es ist ja ein erstaunlicher Vorgang,



*... daß das Loch des Brunnens sich nicht über mir
schließe (Ps 69,16)*

wenn Kinder sich in dieser Art Sätze der Bibel aneignen, sie als ihre eigene Sprache übernehmen und mit eigenem Erleben füllen. Ich habe mir das mein Leben lang gewünscht und daran gearbeitet, aber ich habe mir nie träumen lassen, daß das in solcher Unmittelbarkeit und Intensität möglich wäre. Natürlich lassen wir es uns dann nicht nehmen, den Kindern in einem fortgeschrittenen Stadium dieses Arbeitsprozesses zu zeigen, woher diese Sätze eigentlich kommen, und ich bin sicher, daß diese Entdeckung ihr Verhältnis zur Bibel gründlich verändert.

Der entscheidende Vorgang aber ist, daß die Kinder an-

hand der Worte der Psalmen unbefangen beginnen, ein Gespräch zu führen, in dem sie ihre eigenen Ängste verbalisieren. Ich hätte auch das mit solchem Ernst und in solcher Intensität nie für möglich gehalten. Das Gespräch verläuft völlig anders, als wenn ich die Frage nach der Angst ausdrücklich zum Thema erhoben hätte. Ich habe immer wieder erlebt, wie Kinder sich dann weigern, von ihren wirklichen Ängsten zu sprechen, und allenfalls über Bagatelängste reden, über die man im nachhinein nur lachen kann. Hier aber sprechen sie mit Hilfe der Psalmenworte über wirklich tiefsitzende Ängste, die sie wahrscheinlich sonst nie ausgesprochen hätten; und das Geheimnis des Gespräches ist, daß sie sich dabei nicht bloßstellen, weil sie in der dritten Person davon sprechen können. Sie müssen nicht «ich» sagen, sondern was sie sagen, gibt sich als der Versuch einer Deutung, was denn mit diesem Satz vom Schlamm, von den gewaltigen Stieren oder von dem zerbrochenen Gefäß gemeint sein könne. Oft fangen die Sätze an: «Vielleicht ist da einer...»; und in diesem «Vielleicht» ist das Bedürfnis abzulesen, die Abschirmung womöglich noch zu verstärken. Sonst liegt mir viel daran, daß die Kinder auch deutlich genug «ich» zu sagen lernen; aber in diesem Gespräch, in dem es um tiefe Ängste geht, ist die Verhüllung ein elementares Gebot der Scham. Trotzdem geschieht in diesem Gespräch der erste einfache Schritt in dem mühsamen Prozeß, den Umgang mit der Angst zu lernen: Die Kinder finden **eine Sprache für ihre Angst**, und damit hat die Angst schon etwas von ihrer unheimlichen Ungreifbarkeit verloren; sie ist erst einmal in Sprache gebannt, und das ist viel, wenn auch noch nicht alles, was wir tun können.

Immer wieder bin ich gefragt worden, ob ich mit diesem Einstieg in die Psalmen nicht zu viel Angst in den Kindern erwecke. Doch das Gegenteil ist der Fall; die Ängste tragen sie ja ohnehin mit sich herum, und die Gespräche wie auch die non-verbalen Unterrichtsformen verlaufen in einer Atmosphäre, die den Charakter eines ernsthaften Spieles hat. Ängste in Worte zu bannen gelingt aber nur, wenn die Worte auch präsent bleiben für künftige Angsterfahrungen; und Aneignung ist hier nur sinnvoll, wenn sie unmittelbar verbunden ist mit dem Vorgang des Verstehens. So haben wir konsequent auf jede Form der Aufforderung zum «Auswendiglernen» verzichtet, aber wir haben Möglichkeiten gesucht, auch die schon bekannten Worte immer wieder ins Spiel zu bringen. Dazu gehörte die einfache Entdeckung, daß die Worte der Psalmen für unterschiedliche Unterrichtsprozesse viel leichter verfügbar waren, wenn wir sie nicht an der Tafel, sondern auf großen Pappkarten präsentierten, die dann auch außerhalb des Unterrichts an der Wand hängen konnten. Die Karten gaben Kindern die Möglichkeit, sich für das Gespräch im Stuhlkreis, aber auch zum Malen oder Spielen ihr Wort auszusuchen; sie ließen sich auch ganz mühelos für Vorgänge des Auseinander- und Zueinanderordnens im Unterricht verwenden.

Warum ausgerechnet Klagepsalmen?

Daß sich im Umgang mit den Worten der Klagepsalmen solche Möglichkeiten ergeben, hängt mit ihrer Eigenart zusammen: Die Klage hat dort einen anderen Charakter als in unserem landläufigen Sprachgebrauch; sie überläßt der Angst nicht das Feld, sondern mobilisiert alle Widerstandskräfte. Das aber hat mit dem biblischen Kontext zu tun: Die Klage ist nicht monologisch, sondern ein Hilfeschrei; und sie kommt her von der Zusage, die für die Hebräische Bibel schon in dem Gottesnamen liegt: «Ich bin da, ich bin bei euch» (2. Mose 3, 14); erst aus dieser Zusage nimmt die Klage die Kraft leidenschaftlichen Protests, die die Psalmen charakterisiert.

Dieser Protest kann zur Anklage Gottes werden; eingeklagt wird seine Güte und Zuwendung, die Einlösung seiner Verheißung, die Bewahrung des Lebens, das er doch geschaffen und gegeben hat. Gott wird bei seinem Namen genommen. Dadurch aber wird die **Hoffnung** nicht nur als Fernziel, sondern **als strukturbildendes Prinzip schon der Klageworte** erkennbar; Veränderung wird nicht erst in der Zukunft erwartet, sondern sie geschieht schon im Aussprechen der Klage. Und so sind die Worte der Geborgenheit und des Vertrauens, die zunächst wie der schlechthinnige Gegensatz zur Klage erscheinen, in Wahrheit ihr unmittelbarer Kontext, gerade so wie die Verheißung des Gottesnamens, von der die Klage herkommt.

Die Worte des Vertrauens sind freilich im Psalter nicht einfach der literarische Kontext zu den Worten der Klage; sie sind in der uns heute vorliegenden Form der Psalmen zum Teil anders kontextualisiert, aber ursprünglich gehören sie so elementar dazu wie das Atemholen zum Ausatmen. Wir haben es in der uns heute vorliegenden Form der Psalmen schon mit späten Kunstformen zum liturgischen Gebrauch zu tun; mit Sicherheit aber haben Klage und Vertrauen schon in einzelnen Sätzen eine geprägte Form gefunden, noch ehe diese Sätze zu den komplexen Formen der heutigen Psalmen zusammengefügt wurden. Mit ganzen Psalmen aber, seien es auch die, die wir als die schönsten und einfachsten empfinden, würden wir die Kinder hoffnungslos überfordern und ihnen nicht Sprache geben, sondern sie sprachlos machen.

So habe ich bei dem didaktischen Einsatz mit einzelnen Sätzen exegetisch ein sehr gutes Gewissen: Ich bin sicher, daß diese Art des Umganges genau dem entspricht, wozu diese Sätze ursprünglich einmal so formuliert und überliefert worden sind, nämlich den Geängsteten die Chance zu geben, sich in ihnen wiederzufinden und so in ihrer Angst nicht sprachlos zu bleiben. Ja, wir tun diesen Sätzen Gewalt an, wenn wir sie im Sinne der historisch-kritischen Exegese nach der «ursprünglichen Situation des Beters» befragen; sie sind von vornherein keine individuellen Texte, sondern darauf angelegt,

ähnliche **Erfahrungen vieler in sich zu versammeln**. Das prägt ihre Form, und darin liegt auch ihre besondere didaktische Stärke.

Gegenworte des Vertrauens

Die Worte der Angst fordern dazu heraus, nach Gegenworten des Vertrauens zu suchen. Sie wollen wirklich gesucht sein, denn sie stehen oft nicht in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft. Und da die Worte der Angst, die wir fanden, so stark sind, müssen die Worte des Vertrauens, wenn sie ihnen antworten sollen, ebenso elementar sein und emotional in die gleiche Tiefe hinabreichen.

Ich muß jetzt nicht den langen Prozeß des Suchens und Findens beschreiben, auf dem mir endlich die Augen aufgingen, was das denn für Worte waren, die den Sätzen der Angst tatsächlich standhalten konnten. Durchweg waren es Worte, die mir lange vertraut waren, die ich aber immer wieder einfach überlesen hatte. Da waren zunächst Namen für Gott, die das Vertrauen und die Erfahrung der Geborgenheit durch vielerlei Erfahrungen hindurch deklinierten: mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein Hort, mein Schutz, meine Stärke (Ps 18, 2 f.), mein Licht (27, 1), mein Schirm (32, 7), meine Zuversicht (61, 4), mein Lied (118, 14). Für die Kinder ist jeder einzelne dieser Namen sehr beredt; sie kommentieren auch diese Vertrauensworte, wenn wir sie ihnen ähnlich vorlegen wie die Sätze der Klage, mit eigenen Angsterfahrungen, zu denen sie passen als der ersehnte und erhoffte Trost. Das stärkste Wort in dieser Reihe: *«Du bist bei mir»* (Ps 23, 4), erweist sich für die Kinder als Inbegriff allen Trostes, die Zusammenfassung all der anderen Namen; tatsächlich ist dieses Vertrauenswort ja nichts anderes als eine genaue Umschreibung dessen, was der Gottesname der Hebräischen Bibel sagt (2. Mose 3, 14).

Dieser Satz schlägt die Brücke zu anderen Vertrauensaussagen, die nicht weniger elementar sind und für die Kinder womöglich noch eindringlicher sprechen als die Namen, vor allem diese: *Deine Hand hält mich* (63, 9); *der du mich tröstest in Angst* (4, 2); *du hältst mir den Kopfhoch* (Luther: *Du hebst mein Haupt empor*, 3, 4); und vor allem auch: *Du hörst mein Weinen* (6, 9).

Ein Zugang zur Gottesfrage

Gerade der letztgenannte Satz wird von Kindern als sehr tröstlich empfunden; viele haben niemanden, der wirklich auf ihr Weinen hört. Aber damit sind wir bei dem didaktischen Kernproblem dieser Vertrauenssätze: Wer ist dieses «Du»? Wir verspielen die besonderen didaktischen Möglichkeiten, die gerade

III. Praxisbeispiele

diese Sätze bieten, wenn wir hier schroff entgegensetzen: Nicht Menschen sind gemeint, sondern Gott. Denn Konkretion und die ihnen eigene emotionale Intensität gewinnen diese Sätze für Kinder erst, wenn sie sie mit menschlichen Erfahrungen verbinden können.

Die meisten Kinder denken bei solchen Sätzen zuerst an die Mutter, manchmal auch an den Vater, daneben vor allem an gute Freundinnen oder Freunde. Oft malen sie dabei das Bild der Mutter oder des Vaters oder der guten Freundin mit den Farben der Sehnsucht und nicht mit denen der Realität. Aber so füllen sich diese Worte mit Erfahrungen, seien es auch die der Sehnsucht. Und anders, als ich es einmal theologisch gelernt habe, verschließen diese Erfahrungen nicht den Weg zur Gottesfrage, sondern sie öffnen ihn. Nur soweit die menschlichen Erfahrungen der Geborgenheit präsent sind, können solche Sätze auch die Gotteserfahrung erschließen, die die Psalmen meinen. Wir sind in den Gesprächen über solche Sätze nie in eine Situation gekommen, die uns genötigt hätte, die Kinder von den menschlichen Erfahrungen weg und zur Gottesfrage hin zu drängen. Das wäre ein gefährlicher Weg. Es geht ja gerade darum, die **Gotteserfahrung inmitten der kindlichen Alltagserfahrungen begreiflich und zugänglich** zu machen, und zwar nicht nur für die wenigen, die von Hause aus christlich sozialisiert sind, sondern für alle Kinder in dieser Klasse.

Die Kinder selbst haben uns dazu immer wieder den Weg gewiesen, indem sie in den Gesprächen ganz selbstverständlich beides miteinander verbanden; wenn Kinder diese Sätze ausdrücklich auf Gott bezogen, war das für die anderen weder unpassend und unverständlich, noch aber wurde es als die «Lösung» verstanden; so blieben erfahrene und erhoffte Tröstungen durch Menschen und durch Gott im Gespräch in einem Verhältnis wechselseitiger Erschließung nebeneinander stehen. Bezeichnend ist der folgende Gesprächsgang (Anfang des 4. Schuljahres) zu dem Wort *Du bist mein Lied*:

- *Das kann man auch zu Gott sagen: Du bist mein Herrscher, und ich liebe dich.*
- *Wenn man ein Lied singt, das macht einem Mut.*
- *Wenn man allein im Dunkeln ist und singt ein Lied, vergißt man die Angst.*
- *Da sagt er zu Gott: Du bist mein Herz.*

Es war ein muslimischer Junge, der das sagte; wenige Minuten später sagte er:

- *Wenn die Freunde nicht mehr mit ihm spielen wollen, sagt er zu seinem Tier: Du bist mein Lied!*

Danach wurde im Gespräch das Psalmwort in eine Reihe von zwischenmenschlichen Erfahrungen hineingeschrieben, Erfahrungen von Krankheit und Einsamkeit; ein Kind sprach von «*sehr großen Schwierigkeiten in der Familie*», aber es wurde auch ganz einfach gesagt: *Wenn einer traurig ist und*

einer kommt und tröstet ihn, dann kann der sagen: Du bist mein Lied! Der muslimische Junge übersetzte den Satz in seine eigene Sprache: *Du bist alles, was ich habe!*

Ein erstes Fazit

Was ich da beschrieben habe, sind nur die ersten Stationen einer Entdeckungsreise, die immer noch neue Überraschungen bereithält. Aber schon bei diesen ersten Schritten haben sich einige religionspädagogisch grundlegende **Einsichten** ergeben:

- Der konstruierte Gegensatz zwischen einem schülerorientierten und einem biblisch orientierten Unterricht trifft nur bestimmte didaktisch unproduktive Formen des Umganges mit der Bibel, nicht die Bibel selbst. Mit keinem problemorientierten Ansatz kommen wir so tief in die Erfahrungen der Kinder hinein wie mit den Worten der Psalmen. Die Psalmen leisten, was kein anderer Ansatz leisten kann: Sie leihen den Kindern ihre Sprache; verletzende und bedrohliche Erfahrungen bleiben nicht mehr sprachlos; so leisten die Psalmen einen unersetzlichen Beitrag zur emotionalen Erziehung.
- Kinder finden auf diese Weise wirklich einen eigenen Zugang zur Bibel. Das ist nur auf dem Wege eines so unmittelbaren und elementaren Verstehens möglich; mit der Vermittlung von Surrogaten historisch-kritischer Arbeit ist dies in keiner Altersstufe zu erreichen. An einem derart eigenen und ursprünglichen Zugang zur Bibel aber hängt nicht nur die Mündigkeit der Christen, sondern auch die Widerstandsfähigkeit der Hoffnung, die für diese Generation einfach lebensnotwendig ist.
- Mit diesem Zugang zu den Psalmen öffnen sich für die Kinder auch ganz andere Zusammenhänge biblischer Überlieferung und werden neu beredt: Die Exodusüberlieferung, aber auch die Josephsgeschichte, prophetische Texte und Lobpsalmen, im Neuen Testament die Passionsgeschichte und die Wundergeschichten, selbst die Ostergeschichten werden für Kinder durch die Psalmenworte zu elementar verständlichen Texten.

Literatur

- BALDERMANN, I.: Wer hört mein Weinen? Kinder entdecken sich selbst in den Psalmen. Wege des Lernens, Bd. 4. Neukirchen-Vluyn ³1992
- BALDERMANN, I.: Gottes Reich – Hoffnung für Kinder. Entdeckungen mit Kindern in den Evangelien. Wege des Lernens, Bd. 8. Neukirchen-Vluyn ²1993.
(Hierin ausführlichere Erörterung zu diesem Thema)